

## **Bewältigungsmuster**

---

Ziel dieses Kapitels ist die Rekonstruktion typischer Bewältigungsmuster am Einzelfall. Bis jetzt präsentierte die Kapitel eine Übersicht gebildeter Kategorien, die ich nun aufeinander beziehe. So ist für die Typenbildung ausschlaggebend, welche Bedingungsmuster und Zusammenhänge sich wie ein roter Faden durch die einzelnen Fälle ziehen. Wie und welche Art der Vertrautheit erlaubte den Befragten, erlebte Lebensmittelskandale zu bewältigen? Wie haben sie die Situation jeweils ausgelegt? Wie haben sie persönlich reagiert? Was sind also die zentralen Gründe, die sich in den Einzelfällen immer wieder finden lassen? Damit soll gewährleistet werden, dass sich die facettenreichen und vielschichtigen einzelnen Fälle zu einer überschaubaren Typologie zusammenfügen.

Im Anschluss an die Rekonstruktion spezifischer Bewältigungsmuster aus den Einzelfällen greife ich die Problematik ihrer Einbettung in soziale Kontexte auf, um im Rahmen meiner Möglichkeiten – begrenzt durch qualitative Interviews und geringe Fallzahlen – die Dimension sozialer Determiniertheit zu diskutieren. Dazu schaue ich mir die Beziehungen zwischen den identifizierten Umgangsweisen der Befragten und ihrer Verortung im sozialen Raum, der auf ausgewählten sozialen Merkmalen beruht, an. In diesem Zusammenhang wird zu diskutieren sein, welche Bedingungsgefüge zu bestimmten Sichtweisen und Praktiken führen und ob es dabei eine enge Koppelung zwischen Kontext und gelebter Praxis gibt.

### **Die Rekonstruktion typischer Bewältigungsmuster**

Die Identifikation der Umgangsmuster beruht auf einer bestimmten Herangehensweise an das Datenmaterial. Meine Fragen waren selbst von einem interessierten Blick und der Annahme geleitet, dass negative und dramatische Meldungen ein Individuum vor die Aufgabe stellen können, mit der aktuellen Situation fertig zu werden. Bereits der Leitfaden hatte

durch seine thematische Setzung rund um Lebensmittelskandale die Befragten mit meiner Fragestellung konfrontiert, der sie nur schwer ausweichen konnten. Entwickelte sich beispielsweise das Gespräch in eine völlig andere Richtung, holte ich das Interview zur ausgehenden Fragestellung (Lebensmittelskandale) zurück, anstatt über die möglicherweise persönlich wichtigen Themen meines Gegenübers zu sprechen. Ich habe also hauptsächlich Raum für Auslegungen, Orientierungen und Stellungnahmen gegeben und kann weniger etwas über die Relevanz von Lebensmittelskandalen im Leben der Menschen aussagen, wobei Stockungen, Schweigen und Abwanderungen der Gesprächsthemen die geringe Bedeutung des Themas für den Interviewten teilweise andeuten. Zugleich kann ich aber nachvollziehen, wie meine befragten Personen Lebensmittelskandale einordnen und wie sie ihnen begegnen. Ich konnte vor allem ohne Umschweife Fragen stellen, welche mich über individuelle Problemlösungen, Auslegungen, Einschätzungen und Hindernisse informieren und helfen, mir ein Bild zu machen von den Arten der Vertrautheit bzw. wie diese nach Störungen oder Irritationen wieder hergestellt werden.

Liest man nämlich postmoderne Autoren, scheint es immer weniger Gewissheiten und damit Garanten für Vertrautheit zu geben. So gehört es für Baumann (1992) zu den Konsequenzen der Moderne, dass die Ambivalenzen und Unsicherheiten ins Private vorrücken. Skandale im Lebensmittelbereich können also Krisensituationen darstellen, die Individuen zwingen, entsprechende notwendige Entscheidungen in ihrem Alltag selbst auszuhandeln:

»Ambivalenz ist aus der öffentlichen Sphäre in die private übergegangen, seit keine weltliche Macht mehr die Neigung zeigt, sie auszulöschen. Sie ist jetzt im großen und ganzen eine persönliche Angelegenheit. Wie so viele andere global-gesellschaftliche Probleme muß dieses jetzt individuell angepackt werden und, wenn überhaupt, mit individuellen Mitteln gelöst werden. Die Erlangung von Klarheit der Absicht und Bedeutung ist zu einer individuellen Aufgabe und persönlichen Verantwortung geworden.« (Baumann 1992: 311)

Entsprechend dieser These müssen die Menschen nicht nur Risiken bewältigen, sondern ihnen stehen dabei kaum noch Institutionen wie gesichertes Wissen und Traditionen zur Verfügung. Die Auflösung des Gewissheitsgaranten Wissenschaft setzt letztlich das Individuum frei, seine Lebensplanung und die Bewältigung von Krisen individuell zu realisieren. Gilt aber diese Situation auch für den alltäglichen Umgang mit Lebensmittelskandalen? Worauf bauen die Menschen ihr Vertrauen auf und welche Konsequenzen ziehen sie daraus?

Ein Blick in das Interviewmaterial und auf die identifizierten Bewältigungsmuster bestätigt eher eine andere Tendenz. Vielmehr zeigt sich, dass einige bereits über individuelle Handlungsrezepte und verfestigte Strategien zur Bewältigung von Lebensmittelskandalen verfügen und sie wie-

derholt anwenden. Andere treffen dagegen ihre Entscheidungen anhand von Informationen, die sie von Experten oder aus den Massenmedien beziehen.

Es scheinen also noch Vertrauen stiftende routinierte Handlungen und Gewohnheiten zu existieren, die beispielsweise für Giddens (1991) weiter bestehen, auch wenn sich mit der Moderne die Rahmen ortsgebundener Beziehungen und Traditionen auflösen und die Grenzen der Wissenschaften offensichtlich werden. Mit der Moderne habe zwar – so Giddens – ein Prozess chronischer Änderungen und Anpassungen aufgrund ständig neu einlaufender Informationen eingesetzt, aber Vertrauen wird nun verstärkt aus unpersönlichen Prinzipien und Expertenwissen gezogen. Man kann dabei zwar gegenüber Zusätzen in Lebensmitteln oder der klinischen Medizin skeptisch sein, dies bedeutet aber nur, dass man dann auf andere Quellen (Ökoprodukte) oder Institutionen (ganzheitliche Medizin) vertraut (vgl. Giddens 1991: 23). Damit wird deutlich, dass für Giddens Handlungsfähigkeit nur gegeben ist, wenn ein Individuum Zutrauen in die »Zuverlässigkeit einer Person oder eines Systems im Hinblick auf eine gegebene Menge von Ergebnissen oder Ereignissen [hat], wobei dieses Zutrauen einen Glauben an die Redlichkeit oder Zuneigung einer anderen Person bzw. an die Richtigkeit abstrakter Prinzipien (technisches Wissen) zum Ausdruck bringt.« (Giddens 1996: 49)

Vertrauen spielt bei Giddens eine große Rolle, da das gewöhnliche Alltagsleben auf einer Seinsgewissheit beruht, die in der autonomen Kontrolle über den Körper im Rahmen voraussagbarer Routinen deutlich wird. Die Seinsgewissheit selbst bildete sich mit den fundamentalen Mechanismen der Angstkontrolle und einem Gefühl des Vertrauens in der Kindheit heraus, das nach Erikson (1973) mit der ersten Phase kindlicher Prägung im Gegensatz *Urvertrauen* und *Urmisstrauen* zusammenfällt. Das Urvertrauen entsteht mit der vorhersagbaren und fürsorglichen Routine der Eltern, die Kontinuität und Gleichartigkeit vermittelt, so dass das Kind von »eine[r] innere[n] Welt erinnerter und voraussagbarer Empfindungen und Bilder in fester Korrelation mit der äußeren Welt vertrauter, zuverlässig wiedererscheinender Dinge und Personen weiß.« (Erikson zitiert in Giddens 1995: 104). Im weiteren Verlauf des Lebens wird die dadurch entstandene Seinsgewissheit durch die immergleichen Routinen aufrechterhalten. Die Routinisierung geht aber nicht aus inneren, verborgenen Antrieben hervor, sondern entspringt der *reflexiven Fähigkeit* der Menschen, das eigene Tun zu verstehen, während sie es tun. Dieses Wissen, wie in den Kontexten des gesellschaftlichen Lebens zu verfahren ist, kann stillschweigend (*praktisches Bewusstsein*) angewendet oder es kann direkt diskursiv zum Ausdruck gebracht werden (*diskursives Bewusstsein*). Im Regelfall erfolgt die reflexive Steuerung des Handelns dabei routinemäßig im praktischen Bewusstsein.

Zu einer kritischen Situation kommt es nach Giddens jedoch erst dann, wenn bestimmte Ereignisse die Gewissheiten institutionalisierter Routinen bedrohen. Solche Verhältnisse sind gegeben, sofern das Gefühl, autonom handeln zu können, das sich bei normalen Routinen des Alltagslebens in bekannten sozialen Räumen einstellt, fast vollständig zerstört wurde. Giddens schreibt: »sie ‹entkleiden› den Menschen seiner anerzogenen Reaktionen, die mit der Sicherheit der Körperbeherrschung und einem vorhersehbaren Rahmen des gesellschaftlichen Lebens verbunden sind.« (Giddens 1995: 115) Der Mangel an Kontrolle löst Angst aus, die sich erst wieder durch eine Vertrautheit mit einer Krisensituation (Wissen um passende Umgangsweisen) in ein Gefühl der Seinsgewissheit verwandelt.

In der Spätmoderne sieht Giddens zwei Optionen, um dem Mangel an Kontrolle durch kritische Situationen zu begegnen. Einerseits kann der Laie auf unpersönliche Prinzipien und Expertenwissen (Statistiken, Therapien, Grenzwerte) vertrauen und damit Ungewissheit handhaben, oder der Mensch reduziert andererseits Handlungsrisiken, indem er die Wahrscheinlichkeit möglichen Betroffenseins bedenkt, die räumliche und zeitliche Distanz zur Gefahr abwägt, sich dem Schicksal ergibt oder auf eine Beherrschbarkeit des Risikos hofft (vgl. Giddens 1991: 129-130).

Im vierten Kapitel bin ich bereits ausführlicher auf den Ansatz von Alfred Schütz (1982, 1990; Schütz/Luckmann 1991) eingegangen, der ebenfalls davon ausgeht, dass die Menschen in der Alltagswelt ein unproblematisches und selbstverständliches Verhältnis zu den tagtäglichen Gegebenheiten, Personen und Dingen haben. In dieser Wirklichkeit leben und agieren die Menschen intersubjektiv miteinander, wobei sie routinemäßig erprobte Handlungsrezepte anwenden. Dies ist möglich, da die Individuen in der Alltagswelt mit vertrauten Themen, vertrauten Auslegungen und einem habituellen Besitz an Problemlösungen aus früheren Erfahrungen und bisher erfüllten Erwartungen handeln.

Im Gegensatz zu Giddens ist bei Schütz Vertrautheit gegeben, wenn sich *Routine-Situationen* mittels des Gewohnheitswissens routinemäßig auslegen und bewältigen lassen. In *problematischen Situationen* beginnt das Individuum dagegen, bewusst nach ähnlichen Aspekten und Attributen von Gegenständen, Personen oder Vorgängen in seinem Wissensvorrat aus früheren Erfahrungen zu suchen, um mit der aktuellen Situation fertig zu werden. Erst wenn sich offene Elemente nicht mehr typisieren lassen, werden diese neu ausgelegt, wobei ein Individuum den Prozess abbricht, sobald eine Vertrautheitsstufe erreicht ist, die ausreicht, um die Situation zu deuten und zu bewältigen (vgl. Schütz/Luckmann 1991: 189).

Anschaulich beschreibt Schütz (1964) diese Umgangsweisen mit aktuellen Situationen anhand von zwei Idealtypen: *Mann von der Straße* und *gut informierter Bürger*. So greift der Mann von der Straße auf sein Gebrauchs- und Rezeptwissen zurück, um mit den alltäglichen Problemen fertig zu werden. Dabei interessiert ihn nicht das Was und Warum einer

Störung, sondern ihm ist ganz pragmatisch an der ungehinderten Fortführung seiner alltäglichen Routine gelegen. Der gut informierte Bürger ist dagegen mit dem vagen Rezept- und Gebrauchswissen des Mannes von der Straße nicht zufrieden. Er ist vielmehr bestrebt, Informationen zu suchen, um zu einer vernünftig begründeten Auslegung der aktuellen Situation zu kommen. (vgl. Schütz 1964: 130f.)

In diesem Sinne ist der Umgang mit Lebensmittelskandalen, anhand des Interviewmaterials, in vielen Fällen als gewohnheitsmäßiges Handeln zu verstehen. Es besteht bereits eine gewisse Vertrautheit mit solchen Situationen, da diese Gesprächspartner bei den öffentlichen Skandalisierungen mit bestimmten, erprobten Bewältigungsstrategien reagieren. Entweder setzen sie auf Vertrautes, von dessen Redlichkeit bzw. Richtigkeit (ökologisch angebaute Lebensmittel, regionale Erzeugnisse, unabhängige bzw. staatliche Kontrollen) sie ausgehen, oder sie holen sich bei Experten bzw. in den Massenmedien Informationen, um ihr Handeln danach auszurichten. Es sind aber nicht nur diese Merkmale, die das jeweilige Bewältigungsmuster bestimmen, sondern hinzu kommen intervenierende Bedingungen wie fehlende Informationen, knappe finanzielle Mittel, mangelnde Zeit etc.

Als nächstes werde ich nun die typischen Bewältigungsmuster im Umgang mit Lebensmittelskandalen vorstellen. Bei diesen handelt es sich um Idealtypen, denen bestimmte Bedingungsgefüge und Zusammenhänge eigen sind, welche auch die Grundlage für die Unterscheidung und Zuordnung der Einzelfälle in einzelne Gruppen bildet. Natürlich differenzieren sich die Einzelfälle ebenfalls in anderen Bereichen, was jedoch für die Bildung idealer Falltypen zu vernachlässigen ist, um durch eine einseitige Zuspritzung Unterschiede deutlicher hervortreten zu lassen (vgl. Gerhardt 1991: 438). Dieser Schritt bedeutet schließlich, dass sich andere Einteilungen und Gruppierungen der ausgewählten Fälle ( $n=29$ ), deren Interviews ich vollständig transkribiert und ausgewertet habe, ergeben, wenn man sich den Einzelfällen mit einer anderen Fragestellung annähert.

Insgesamt unterscheide ich zwischen fünf Bewältigungstypen (siehe Aufzählung). Die Typen selbst differenzieren sich dabei vor allem nach verschiedenen Arten des vertrauten, persönlichen Umgangs mit Lebensmittelskandalen. Da ist das Vertrauen in frische, unbehandelte Lebensmittel oder in Produkte aus der Region. Andere vertrauen dagegen auf durchgeführte Kontrollen staatlicher, unternehmerischer oder unabhängiger Institutionen. Dann sind da noch jene, die auf Expertenwissen bauen, welches sie sich im näheren Umfeld besorgen und die Gruppe der Befragten, die ihr Verhalten an der Berichterstattung ausrichtet. Die genannten Vertrauensfundamente selbst stehen in Verbindung mit bestimmten Bedingungsgefügen, auf die ich in den einzelnen Typendarstellungen eingehen werde.

- Natürliches als Alternative (6 Fälle)
- Zutrauen in die Region (7 Fälle)
- Vertrauen in institutionelle Kontrollen (8 Fälle)
- Expertenwissen beschaffen (4 Fälle)
- Selektiver Verzicht als Reaktion auf mediale Berichterstattung (4 Fälle)

In den nächsten Abschnitten stelle ich diese Typen einzeln vor. Zunächst wird das jeweilige charakteristische Ausprägungsmuster beschrieben und anschließend ein Beispieldfall besprochen.

### **Natürliches als Alternative**

Für diesen Typus ist die Natur von zentraler Bedeutung. Jene Befragten orientierten ihre Handlungen und Beurteilungen der Situation am Maßstab des Natürlichen. Die Natur oder die Natürlichkeit von Verhältnissen und Prozessen werden dabei als Antithesen zur konventionell produzierenden Landwirtschaft und Ernährungsindustrie aufgefasst, wobei konventionell für diesen Typus eine intensive und industrielle Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln ist. Aus dieser Perspektive treten Probleme systematisch mit der Entfremdung von natürlichen Kreisläufen und Bedingungen aufgrund der Intensivierung und Industrialisierung der Produktion auf. Im Gegensatz dazu kann eine Produktionsweise, die sich an den natürlichen Verhältnissen orientiert, gesunde und unproblematische Lebensmittel erzeugen. Diese Sichtweise prägt auch die eigenen Handlungen des Typus: Sie konsumieren bewusst ›natürliche‹ (frische, unbehandelte) Waren. Unter ihnen waren zudem viele Vegetarier, was eine gewisse Distanz zu den Fleischskandalen bot. Zugleich erwächst aus ihrem Engagement eine Eigen- und Fremdsicht, die sich über den bewusst alternativen Konsum von anderen Konsumformen abgrenzt.

Der Typus in seinen Ausprägungen deckt sich mit den Charakteristiken anderer Typenbeschreibungen. Er teilt die Werthaltungen und das Konsumverhalten des politischen Verbrauchers (vgl. Stolle/Micheletti 2005: 41; siehe auch Micheletti 2003) bzw. entspricht den identifizierten Einstellungen (technikfeindlich, umweltbewusst, ernährungsbewusst) und dem sozialen Merkmal (höhere Bildung) in anderen Verbraucherstudien (Bergmann 2000; Kafka/Alvensleben 1998; Meyer-Hullmann 1999).

Besonders anschaulich ist für diesen Typus Frau Heiner. Sie ist vierzig Jahre alt und lebt in einer ostdeutschen Großstadt. Ihr Vater ist Leiter eines landwirtschaftlichen Technikbetriebes (Schlossermeister) und ihre Mutter arbeitet als Lehrerin. Sie selbst hat einen 10. Klasse-Abschluss und eine Ausbildung zur Biologielaborantin. Nach der Ausbildung hat sie ein Mikrobiologiestudium angefangen, aber nicht beendet. Danach jobbte sie in

Kindereinrichtungen, baute eine Landkommune mit auf und machte sich mit der integrativen Sozialtherapie vertraut. Heute ist Frau Heiner zwar arbeitslos, engagiert sich aber ehrenamtlich für Kinder. Mit zwei von ihren drei Kindern und ihrem Partner wohnt sie in einer unsanierten Vier-Zimmer-Wohnung. Das dritte Kind lebt bei ihrem früheren Ehemann. Persönlich ist ihr wichtig, ihr Selbst auszugleichen. Dazu gehört es, sich wohl zu fühlen, sich gut und gesund zu ernähren und sich sinnvoll zu beschäftigen. Im gemeinsamen Haushalt stehen ihnen insgesamt pro Monat zwischen 1000 und 2000 Euro zur Verfügung.

Nach den Ursachen für Lebensmittelskandale gefragt, verortet Frau Heiner diese in der Art der Erzeugung und Produktion konventioneller Lebensmittel. Beispielsweise beschreibt sie die Massentierhaltung als »völlig ungesunde ja Bedingungen« (Frau Heiner, 232): Die Intensivierung und Industrialisierung der Tierhaltung ist für sie ein »Wahnsinn« und »ich finde es als was völlig normales ne, dass bei den Zuständen tatsächlich auch solche Geschichten passieren ne.« (Frau Heiner, 226-8) Hinzu kommt, dass der maßlose Konsum die Verhältnisse völlig »aus dem Gleichgewicht« (239) oder »völlig aus dem natürlichen Rhythmus« (252) bringt: »Also so ein, so überhaupt kein so ein ganzheitlicher Blick, also wie kann man tatsächlich gesund leben und gesunde Verhältnisse schaffen ohne das jetzt immer gleich alles so kippt, ne, das finde ich wirklich völlig schräg.« (Frau Heiner, 206-9)

Umgekehrt würden aus Sicht von Frau Heiner solche Skandale nicht auftreten, wenn die Landwirte Nahrungsmittel unter ›natürlichen‹ Bedingungen erzeugen und die Menschen sich engagieren würden, da sie etwas ändern können. Frau Heiner hat jedoch in ihrem Umfeld auch die Erfahrung gemacht, dass ihre Ideen abgelehnt werden, insbesondere von jenen, die ihre Lebensweise nicht teilen. Daher erklärt sie sich nur einem kleinen Kreis Gleichgesinnter: »Und [ich] guck dann eher, wenn Leute wirklich was wissen wollen und auf mich zukommen, dann kann ich denen erzählen, warum ich es wie mache, so ne. Aber jetzt auf die Leute zugehen und denen was erzählen, mach ich nicht.« (Frau Heiner, 323-6)

Ihre ökologisch-alternative Ausrichtung wird noch durch weitere Faktoren bestätigt: sie hat eine Landkommune aufgebaut, ist Teil einer Gemeinschaftsbewegung, ernährt sich vegetarisch und schickt ihre Kinder auf eine freie Schule. Exemplarisch wird dieses alternative Bewusstsein insbesondere an ihrer Ernährung deutlich. Zu einem grenzt sie sich von »Fastfood-Menschen« (Frau Heiner, 96) ab und beschreibt deren Ernährungsweise als »dieses völlige entfremdete Konsumieren« (Frau Heiner, 106-7). Andererseits wurde Frau Heiner Vegetarierin, nachdem die Neurodermitis ihres Sohnes abheilte, weil sie auf tierisches Eiweiß verzichteten. Dies hatte zur Folge, dass sie seitdem bewusster auf ihr Essverhalten achtet und kein Fleisch mehr isst.

Ihre ökologisch-alternative Lebensgestaltung bestimmt letztlich ihren Umgang mit Lebensmittelskandalen. So musste sie ihre Ernährungsgewohnheiten bis jetzt noch nicht umstellen, weil sie einen Teil ihrer Lebensmittel über eine Verbrauchergemeinschaft bezieht, die ihre Waren von vertrauten Biobauern der Region erhält und deren Höfe sie bereits besucht hat. Sie ist zu dieser Gruppe aus der Überzeugung gekommen, dass Bio-Produkte ganzheitlicher und gesünder als konventionell angebaute sind. Von Fleischskandalen waren sie und ihre Familie dagegen schon deswegen nicht betroffen, weil sie sich vegetarisch ernähren.

## Zutrauen in die Region

Für diesen Typus kommt die Gefahr der Lebensmittelskandale von außen. Den besten Schutz vor solchen Verunsicherungen bieten aus Sicht der Befragten Lebensmittel aus dem eigenen Land oder der unmittelbaren Nachbarschaft, da sie ihre Region und die Menschen darin für loyal und rechtschaffen halten. Die Glorifizierung der Region ist jedoch zugleich mit einer Dämonisierung des Auslands und der Fremde verbunden, wobei sich die negative Beurteilung des anderen nicht auf konkrete menschliche Gruppen beziehen muss, sondern teilweise zielt sie diffus und unspezifisch auf chaotische, undurchsichtige Zustände in räumlich entfernten Gebieten, Zeiten oder Konsummöglichkeiten (Supermarkt, Discounter).

Hinzu kommt, dass solche Skandale die Befragten zwar aufrütteln, aber nicht dazu führen, dass sie sich weitergehend über die Zusammenhänge informieren. Vielmehr ist ihr Zutrauen in die Produkte und Waren der Region ungebrochen, was sich auch während der zurückliegenden Lebensmittelskandale darin zeigt, dass sie insbesondere für regionale Erzeugnisse offen waren und sich an entsprechenden Angeboten orientierten (z.B. Fleisch aus Deutschland, aus der Region, von bestimmten Bauern in der Nachbarschaft).

Exemplarisch möchte ich dazu Herrn Lehmann vorstellen. Er ist 52 Jahre alt und lebt in einer ostdeutschen Kleinstadt. Seine Eltern kamen aus Schlesien und arbeiteten beide als Sägewerker. Er selbst hat Zimmermann gelernt (10. Klasse-Abschluss) und arbeitet heute auf Montage als Polier. Seine Frau macht den Haushalt und betreut fünf der acht Kinder, die noch bei den Eltern wohnen. Herr Lehmann ist mit ihr seit 1974 verheiratet und bewohnt zusammen mit der Familie ein Eigenheim. Der Raum, wo das Gespräch stattfand, hatte einen mintgrünen Kamin und eine Couchecke mit gläsernem Couchtisch. In der Anbauwand gab es neben einem großen Fernseher Erinnerungsstücke, Glasobjekte und eine große Video- und DVD-Sammlung. Insgesamt stehen dem Haushalt ca. 2000 Euro pro Monat zur Verfügung. Dabei ist es Herrn Lehmann wichtig, dass er durch seiner Hände Arbeit sein Geld verdienen kann und damit das Gefühl hat, un-

abhängig zu sein. Neben seinem Hobby, einem Motorrad, zeichnet sich ein gutes Leben durch eine »intakte Familie« aus. Und beim Thema Essen ist ihm wichtig, Fleisch zu haben und gesättigt vom Tisch aufzustehen.

Lebensmittelskandale haben für Herrn Lehmann mehrere Ursachen. Erstens treten kriminelle Handlungen auf (Verstoß gegen Testvorschriften bei Rindern), zweitens dramatisieren die Medien einen Missstand bis zum Skandal und drittens beobachtet er einen Verfall bzw. Verlust an Ordnung. Insbesondere den Verlust an Stabilität und Struktur durch *Veränderungen* erlebt er als ein *undurchsichtiges Chaos*. Früher (zu DDR-Zeiten) hätten beispielsweise »Seuchenmatten« in den Ställen gelegen und man wäre nicht so ohne weiteres in die Stallungen gekommen. Dies hat sich mit der Wende aber verändert: »HEUTE kannst du, sind alle Türen offen.« (Herr Lehmann, 234-5) Diese Aussage bezieht sich zwar noch auf die Stallanlagen, aber deutet auch ein anderes Thema an: fehlende schützende Regelungen an den nationalen Grenzen: »die Gefahr ist doch jetzt größer durch das Öffnen, dass jetzt alles offen ist, kommt doch von überall das Zeug her« (Herr Lehmann, 263-4). Die *Öffnung* unterbindet damit nicht nur die Durchsetzung von schützenden Regelungen, sondern lässt auch das Fremde eindringen. Entgegen den Tieren von *hier* zeigt Herr Lehmann Skepsis gegenüber den fremden Produkten aus *Übersee*. Diese sind genauso undurchsichtig wie der Großhandel, die Großstadt oder die Kaufhalle (ostdeutsche Bezeichnung für Supermarkt). So sagt Herr Lehmann: »in einer Halle zum Beispiel, eine Kaufhalle, da weißt du nicht, wo es herkommt. Da kann von eigene Produktion oder sonst was dran stehen, das weiß man halt nicht« (Herr Lehmann, 344-6).

Die Region (bzw. Provinz) ist dagegen stets ein positives *Gegenbild* für ihn. Da weiß er, was er und woher er seine Lebensmittel hat. Vertrauen erwächst für Herrn Lehmann aus dieser Nähe und gibt ihm Sicherheit bei Fragen zum Umgang mit Lebensmitteln:

»Na wie gesagt, wenn es aus der heimischen Produktion kommt, dann weiß ich das ist von hier, das ist hier aufgewachsen, gefüttert worden oder ist hier geerntet worden, dann sage ich, kann ich ausgehen, dass es sicher ist, sage ich es mal so. Ich meine hundertprozentig wahrscheinlich auch nicht, aber zumindest hat man ein anderes Gefühl, als wenn es von außerhalb kommt.« (Herr Lehmann, 722-6)

Auf die persönlichen Essgewohnheiten im Gespräch kommend, erwähnt Herr Lehmann die BSE-Krise und ›irgendwas‹ mit Eiern. In diesem Zusammenhang erzählt er, dass er sich während dieser Ereignisse nicht umstellte, da es ihn nach eigener Aussage nicht berührt hat. Als Gründe dafür nennt er erstens die *räumliche Distanz der Gefahr*, dass heißt, so lange das Problem weit entfernt ist, bleibt es ausgeblendet. Also ganz nach dem Motto: »[U]m so weiter weg es ist, um so weniger, sage ich mal, um so weniger interessiert man sich, aber wenn es hier dichter dran ist, dann hört man schon anders hin« (Herr Lehmann, 398-400). Zweitens überlässt sich

Herr Lehmann auch mal dem Schicksal: Kann er seine Gewohnheiten nicht mehr aufrechterhalten, setzt er auf die Selektivität der Gefahr. Er wägt die Wahrscheinlichkeit des Risikos ab und hofft für sich, nicht betroffen zu sein, denn »nicht alle Tiere (können) verseucht sein« (29). »Kommt (aber) der Tag: ›Mensch, heute möchtest du doch noch mal eine Roulade essen.‹ Dann holst du dir mal eine. Wird ja nichts gerade dran sein.« (560-2)

Auf seine eigene körperliche Unversehrtheit bezogen, hat Herr Lehmann also bei Lebensmittelskandalen seine Ernährungsgewohnheiten noch nicht umgestellt. Einer persönlichen Gefährdung standen dabei die räumliche Entfernung der registrierten Gefahr und die geringe Wahrscheinlichkeit der persönlichen Betroffenheit entgegen. So assoziiert er die BSE-Krise mit entfernten Regionen, was ihn zugleich von einer Problematierung in der näheren Umgebung abhält und das Zutrauen in die umliegende Region unbeschädigt lässt.

## **Vertrauen in institutionelle Kontrollen**

Dieser Typus vertraut in die Kontrollmaßnahmen und -einrichtungen der Politik und der Hersteller, dass sie gegebenenfalls Lebensmittelskandale bewältigen und beherrschen. Nach Ansicht dieser Befragtengruppe mögen zwar die Erzeuger und Händler durch ihre Gewinnorientierung Fehlverhalten und Abweichungen verursachen, die relevanten Institutionen, Einrichtungen oder Behörden zur Kontrolle erweisen aber gerade dadurch ihre Handlungsfähigkeit, dass sie solche Missstände aufzeigen und an die Öffentlichkeit bringen. So vermitteln hohe gesetzliche Auflagen und durchgeführte Kontrollen für diese Befragten die Gewissheit, dass mit den Skandalen im Lebensmittelbereich eine Ursachenbekämpfung einsetzt und es kaum einen Grund zur Besorgnis für den Verbraucher gibt. Solange also dieses Vertrauen in die staatliche, wissenschaftliche oder technische Beherrschbarkeit des Problems besteht, werden Lebensmittelskandale kaum wahrgenommen und haben keinen Einfluss auf die Handlungen und Ernährungsgewohnheiten der Befragten, was sich schließlich auch mit der geringen Informiertheit der Befragten dieses Typus deckt.

Ein typischer Fall ist beispielsweise Herr Faber, der seit seiner Geburt vor 30 Jahren in einer westdeutschen Großstadt lebt. Sein Vater ist Professor für Architektur und seine Mutter arbeitet als Übersetzerin. Er selbst studiert ebenfalls Architektur und verdient etwas Geld nebenbei als Komparse für Filme und in einer Möbelfirma. Zusammen mit seiner Freundin ergeben sich daraus im Monat mehr als 2000 Euro für den gemeinsamen Haushalt. Beide leben in einer Dachgeschosswohnung eines sanierten Altbau mit einer offenen Edelstahlküche und modernster Technik. Für Herrn

Faber sind soziale Netzwerke und Spontaneität wichtig. Essen spielt für ihn nur eine untergeordnete Rolle und soll vor allem sättigen.

Nach Lebensmittelskandalen gefragt, kann sich Herr Faber an einige erinnern. So erwähnt er »Salmonellengeschichten bei den Schweinen und bei den Hühnern« oder »in den wilden 80igern, als ich noch klein war, da gab es halt so ein paar Farbstoffe, die dann plötzlich auf irgendwelche schwarzen Listen gerieten. Irgendwelche E-300-Schlagmichtot.« (Herr Faber, 148-52) Er kann sich auch an Probleme mit kontaminiertem Milchpulver durch den Tschernobyl-Vorfall oder an die Deklarierung »falsche[r] Nährwerte« auf Babynahrung erinnern, aber ein bleibendes Bild hat die BSE-Krise hinterlassen, weil »dieser riesige Medienhype, [...] darüber entstanden ist.« (165) Im Vergleich zu anderen Interviewten kann Herr Faber zwar verschiedene Skandale aufzählen, aber er verfügt dabei über keine weitergehenden Informationen zu den Hintergründen und möglichen Gefährdungspotentialen. Er hat eher vage Erinnerungen an ›Geschichten‹, die irgendwas problematisiert haben.

Dass solche Vorfälle überhaupt auftreten, führt er auf komplexe Produktionsstrukturen zurück. Er nimmt an, dass mit den zunehmenden Verarbeitungsschritten und weiteren chemischen Zusätzen immer mehr Schwachstellen entstehen, aus denen schnell Fehler werden können, wenn »Profitgier und Nachlässigkeit« (Herr Faber, 240) dazu kommen. Es sind aber nicht nur die negativen Folgen industrieller Produktionsweisen, die zu Skandalen im Lebensmittelbereich führen, sondern auch verbesserte Messtechniken ermöglichen es, Missstände schneller zu entdecken. Skandale sind dann sozusagen das Ergebnis durchgeführter Kontrollen. Generell ist er also zuversichtlich, dass kontrolliert wird:

»Äh und sonst, ja das ist eigentlich, eigentlich glaube ich nicht, dass man sich wirklich schützen kann, sondern man muss sich schon drauf verlassen, äh dass das da. (.) Ja, man muss sich einfach wirklich drauf verlassen, dass das schon in Ordnung geht und jemand das kontrolliert und dass die Firmen halt, die das herstellen auch daran interessiert sind, saubere und ordentliche Produkte zu liefern, weil, ja, weil das halt in ihrem Interesse ist sozusagen.« (Herr Faber, 273-8)

Darum empfiehlt er auch anderen, sich bei unabhängigen Stellen oder beim Hersteller zu informieren, weil »die meisten Lebensmittelhersteller schon auch ein Interesse dran haben, diese Skandale selber zu bewältigen und äh Folgeschäden so zu vermeiden« (Herr Faber, 292-4).

Über sein Verhalten bei potentiellen Gefahren sagt Herr Faber: »Ich bin auch so mit diesen das und das ist krebsregend das ähm, also davon lasse ich mich eigentlich auch nicht so wirklich schrecken. Bin so ein bisschen ignorant vielleicht.« (Herr Faber, 202-4) So hat er sich auch in der BSE-Krise nicht eingeschränkt und zeigte sich bei solchen Ereignissen wenig besorgt. Dazu kommt, dass für ihn Skandale ja auf funktionierende Kontrollen verweisen: »ja, wenn so was entdeckt wird, dann hat ja jemand

vorher nachgekuckt. Das finde ich dann auch schon ein beruhigendes Gefühl.« (252-3) Was ebenfalls dazu führt, dass er sich generell wenig über Lebensmittelskandale informiert.

Weiterhin dürften folgende Aspekte sein Verhalten in der BSE-Krise bestärkt haben: er isst allgemein wenig Fleisch und ihm erscheint das Risiko einer Erkrankung als recht gering, da BSE – nach seiner Aussage – nur dann gefährlich gewesen wäre, wenn man sich zwei Monate von Rinderhirn pur ernährt hätte.

## **Expertenwissen beschaffen**

Expertenwissen spielt für dieses Muster die Rolle eines zentralen Orientierungsrahmens. Man vertraut demnach in Experten und nutzt ihre wissenschaftliche Expertise, um die eigenen Handlungen in öffentlichen Bedrohungsszenarien durch bereitgestellte Risikoeinschätzungen fundieren zu können. Dieses Verhalten entspricht dabei dem Typus des *gut informierten Bürgers* (Schütz 1964), der sich ebenfalls aktiv und selektiv informiert, um sein Handeln an einer vernünftig begründeten Auslegung der Situation auszurichten.

Für diesen Typus sind Spezialisten unabhängige Autoritäten, die als Wissenschaftler und Sachkundige mögliche Zusammenhänge erklären können. Zu dieser Kategorie von Experten zählen vor allem Ärzte und Naturwissenschaftler. Durch Verweis auf die Expertisen der Sachkundigen distanziert er sich auch kritisch von den Dramatisierungen in den Massenmedien bei Lebensmittelskandalen. Zentral für ihn ist dabei die Beschaffung von sachgerechten Informationen, die es ermöglichen, potentielle Gefahr aus Lebensmittelskandalen für sich und andere einzuschätzen und sich daran auszurichten. Zugleich ist es typisch, dass die Ausrichtung an Expertenwissen eng mit Spezialisten im eigenen sozialen Umfeld verbunden ist. Mit anderen Worten: Sein Vertrauen beruht auf persönlichem Kontakt zu Experten in seiner Umgebung. So geht aus den Interviews hervor, dass die Befragten dieses Typus Experten konsultieren, wenn sie einen Arzt oder Naturwissenschaftler in der Familie, im Bekanntenkreis oder am Arbeitsplatz haben. Dies deutet bereits an, dass die Befragten dieses Typus eine höhere Bildung haben und in der Lage sind, ihre Lebensmittel preisintensiver im Einzel- und Fachhandel zu beziehen.

Ein typischer Vertreter dieses Typus ist Herr Thom (50 Jahre). Er kommt aus einer Großfamilie mit sieben Geschwistern. Sein Vater war ein politischer Funktionär und seine Mutter arbeitete als Köchin. Heute lebt er in einer ostdeutschen Großstadt, wo er als Psychotherapeut arbeitet. Zusammen mit seiner Lebenspartnerin (seit mehr als 25 Jahren) hat er eine Tochter und wohnt in einer Mietwohnung mit Garten. Die Drei-Raum-Wohnung ist groß und ermöglicht, dass jeder ein eigenes Zimmer hat. Es

gibt zudem eine geräumige Küche, die zugleich der zentrale Ort für das Familienleben ist.

Beim Essen achtet Herr Thom wegen seines Gewichts bewusst auf eine gesunde Ernährung (Trennkost), aber auch die Form und das Aussehen des Essens spielen für ihn eine wichtige Rolle: »Ein richtiges Essen muss zelebriert werden.« (Herr Thom, 14) oder: »Essen ist Sinneslust für mich [...] Also da achte ich schon drauf und die Zeit nehme ich mir.« (52-3) Dazu gehört, dass er das Korn für das selbstgebackene Brot frisch mahlt und beim Kochen bewusst frische Produkte verarbeitet. Dabei stehen dem gemeinsamen Haushalt pro Monat mehr als 3000 Euro zur Verfügung.

Auf Lebensmittelskandale angesprochen, nennt Herr Thom: BSE, Babynahrung, Pestizide oder die Manipulation des Fleischgewichts durch beigelegtes Wasser. Ihren Ursprung haben solche Zustände aus seiner Sicht in einem kriminellen System, das auf dem Prinzip der Profitmaximierung aufbaut. Demnach vernachlässigen die Produzenten aus einer Profitnotwendigkeit heraus strenge Kontrollen, was schließlich zu den Missständen führt. Es ist aber nicht nur die Gewinnorientierung der Erzeuger und Hersteller, die Lebensmittelskandale verursacht, sondern Herr Thom diagnostiziert auch, dass »wir mittlerweile eine *Gesellschaft von Neurotikern*« haben (Herr Thom, 77; Hervorhebung A. P.), die als Politiker oder Journalisten ihre Ängste verbreiten wollen. Dadurch werden Ereignisse wie der Rinderwahn unsachlich behandelt und von der Presse dramatisiert. Aus Sicht des Befragten basiert dagegen ein vernünftiger und angemesener Umgang auf dem Beschaffen und Bereitstellen sachgerechter Informationen durch Experten, Verbraucherzentralen, die Stiftung Warentest oder Fachbücher (*Gegenbild*):

»Informieren. Nicht alles glauben, was in der Zeitung steht. Das ist vielleicht das wichtigste, die wichtigste Message, die man da geben kann. (...) Und am besten natürlich mit Leuten, die sich auch ein bisschen auskennen. Wobei wir es ja nicht so schwer haben da im medizinischen Bereich. Wir haben Ernährungswissenschaftler hier überall und die, da denke ich schon, dass die einem kompetente Informationen geben.« (Herr Thom, 286-90)

Ein Gedanke, der sich auch im alltagspraktischen Umgang von Herr Thom mit Lebensmittelskandalen zeigt: Er unterrichtet seine Essgewohnheiten in der Regel bei Meldungen über skandalierte Lebensmittel nicht. Beispielsweise aß er mit Genuss während der BSE-Krise Rind- und Wildfleisch weiter, weil er nach eigenen Angaben Bauern und Ärzte in seinem persönlichen Umfeld konsultiert hatte, dem zufolge keine Gefahr bestand. Er beschaffte sich aber nicht nur – in seinen eigenen Worten – »kompetente Informationen« (Herr Thom, 290) von den oben genannten Experten, sondern informiert sich auch im Fachhandel: »Äh und ich unterhalte mich auch mal gerne mit den Leuten in dem Naturkostladen, wo ich da äh auch

gerne einkaufen eigentlich. Die sind sehr gut informiert, muss ich sagen.« (177-9)

Sein selbstsicherer Umgang mit Lebensmittelskandalen beruht also auf seiner Beobachtung, dass solche Skandale zumeist Ergebnisse unsachgemäßen Umgangs durch Hersteller und Politiker sind, wobei ihm seine sozialen Kontakte zu den so genannten Experten ermöglichen, sich im Bedarfsfall mit sachgerechten Informationen zu versorgen. Zudem spielt die Ernährung eine bedeutende Rolle in seinem Leben. Unabhängig von Skandalen im Lebensmittelbereich gehört es dazu, dass sich die Familie regelmäßig mit frischen Lebensmitteln aus Naturkostläden und dem Einzelhandel versorgt und ihre Speisen selber zubereitet. Dies hat einerseits gesundheitliche Gründe (Übergewicht) und andererseits verfügt Herr Thom über die finanziellen Möglichkeiten, seine Ernährung nach ausgewählten Maßstäben zusammenzusetzen und preisintensive Produkte zu kaufen. In den Naturkostläden findet er letztlich auch jene Menschen wieder, die ihn sachgerecht beraten können.

Herr Thom beschäftigt sich aber nicht mit jedem Lebensmittelskandal und konsultiert dazu in seinem Umfeld erreichbare Experten. Die Ereignisse müssen schon seine Ernährungsgewohnheiten berühren wie im Falle von BSE oder manipulierten Fleischgewichten. Wenn der Skandal jedoch räumlich in weiter Ferne liegt oder sein Essverhalten nicht betrifft, dann setzt sich Herr Thom mit solchen Ereignissen nicht weiter auseinander: »Wenn es mich überhaupt betrifft. Wenn es weit weg liegt, dann liegt es eben weit weg und dann habe ich keine Zeit dafür.« (Herr Thom, 217-8)

### **Selektiver Verzicht als Reaktion auf mediale Berichterstattung**

Dieser Typus ist durch die Nachrichten und Bilder über Lebensmittelskandale sensibilisiert und beunruhigt. Die Verunsicherung führt jedoch nicht dazu, dass man sich mit möglichen Zusammenhängen eingehender beschäftigt oder die eigenen Ernährungsgewohnheiten nachhaltig ändert. Vielmehr stellt der Verzicht auf ein skandalisiertes Lebensmittel für die Befragten keine große Beschränkung dar, da die Essensaufnahme nur zum Erhalt der Arbeits- und Lebenskraft dient. Es werden also keine bestimmten Präferenzen oder Vorstellungen (z.B. gesundes, unbehandeltes oder lokal verankertes Essen) durchkreuzt, wenn dieser Typus den möglichen Konsequenzen aus einem Lebensmittelskandal durch Ausweichen auf andere Lebensmittel begegnet. Letztlich verblassen die Beunruhigung und die damit verbundene Verzichtleistung, sobald der Skandal aus den Massenmedien verschwindet, weil es kein weiterführendes Interesse an dem Thema gibt.

Veranschaulichen möchte ich diese Haltung an einem Gesprächspartner, der Kind eines arbeitslosen Starkstromelektrikers und einer gelernten Arbeiterin ist. Er hat Diplom-Soziologie studiert und arbeitet seitdem als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Herr Tamme (32 Jahre) fühlt sich dabei in seiner Arbeit wohl, da sie ihm »Zeitnischen« verschafft, um über Zusammenhänge nachzudenken. Seine Selbstverwirklichung sieht er im promovierten Soziologen erreicht, was aber noch nicht realisiert ist. Dazu gehört für Herrn Tamme, dass er mit seinen 1000 Euro im Monat allein in einer 32 qm Apartment-Wohnung lebt. Das Studierzimmer ist dominiert durch IKEA-Regale mit Büchern, einer Schreibtischplatte auf Böcken, Fotos an den Wänden und Musikinstrumenten. Zu seinem Dasein gehört, dass er seine Ernährung der Arbeit unterordnet. Er isst nebenbei, um zumindest seine Arbeitsfähigkeit aufrecht zu erhalten.

Auf die Frage nach Lebensmittelskandalen fallen Herrn Tamme BSE, Probleme mit Bio-Hähnchen, Maul- und Klauenseuche, genmanipulierte Lebensmittel und Dioxin in der Muttermilch ein. Er kann zwar nicht viel zu den Skandalen erzählen, begründet dies aber auch mit der geringen Bedeutung für ihn: »die Angst irgendwie äh negativ von der eigenen Ernährung betroffen zu sein, jetzt unabhängig davon ob ich mir gute Sachen aussuche oder schlechte Sache, ähm die ist bei mir auch nicht besonders ausgeprägt« (Herr Tamme, 115-7). Ungeachtet dessen, hat der BSE-Skandal in der Hochphase nicht nur Bilder von CJ-Kranken und sterbenden Tieren bei ihm hinterlassen, sondern auch eine persönliche Angst.

So berichtet Herr Tamme, dass er aus »persönlicher Angst, also wirklich die Angst äh krank zu werden und irgendwie zu sterben gar oder so« (Herr Tamme, 226-7) über einen längeren Zeitraum auf Rindfleisch verzichtete: »(Ich) habe [...] Rindfleisch schon gemieden, aber das hatte keine große Halbwertszeit, dieses Meiden, also ich äh dreiviertel Jahr vielleicht oder so« (222-3). Die Unsicherheit rührte daher, dass er eine mögliche persönliche Gefährdung durch seinen hohen Fleischkonsum nicht ausschloss.

Die BSE-Krise führte aber schließlich nicht dazu, dass Herr Tamme seine gelegentlichen Einkäufe biologisch angebauter Lebensmittel ausweitete. Obwohl diese nicht nur »naturnäher« nach seiner Meinung sind, sondern »was mich persönlich betrifft, muss ich ja zugeben, dass ich mich sicherer fühle, wenn ich im Bioladen einkaufe, also dass ich schon äh sagen würde, der Versuch eines biologischen Anbaus zum Beispiel reduziert (.) oder macht das Ganze etwas sicherer ja.« (Herr Tamme, 633-6) Jedoch spricht aus seinen Darstellungen gegen eine Umstellung der Einkaufsgewohnheiten, dass er erstens seiner Ernährung generell nur wenig Aufmerksamkeit schenkt und zweitens der Alternativbewegung gegenüber eine gewisse Skepsis an den Tag legt. So befürchtet Herr Tamme, dass der damit verbundene »Gesundheitswahn« nur Egoisten produziert: »zumindest die Angst besteht bei mir, dass auch so was wie Sozialität eher verloren

geht sogar, indem man sich so sehr auf mein Körper muss gesund sein, äh fokussiert« (Herr Tamme, 81-2).

Herr Tamme war also in der BSE-Krise verunsichert und besorgt, dass sein Fleischverzehr möglicherweise gesundheitliche Folgen hat. Zugleich hält er Bio-Produkte für sicher, ohne jedoch sein Einkaufsverhalten in dieser Richtung auszuweiten. So blieb es auch während der BSE-Phase bei gelegentlichen Einkäufen im Bioladen. Letztlich spielt die Ernährung für ihn nur eine untergeordnete Rolle, da Essen schlicht seine Arbeitsfähigkeit aufrecht erhalten soll. Hinzu kommt eine skeptische Haltung gegenüber der Alternativbewegung, die er mit Bio-Produkten verbindet. Beides Gründe, um seine Ernährungsweise während der Krisensituationen nicht grundlegend umzustellen. Um jedoch die eigene Verunsicherung zu bewältigen, verzichtete er zumindest während der Berichterstattung über BSE-Fälle in den Nachrichten auf Rindfleisch. Durch die Massenmedien für das Thema sensibilisiert, löst es zwar keine Suchbewegungen oder vertiefende Beschäftigungen mit den Hintergründen aus, aber die Themensetzung selbst wurde zum pragmatischen Marker, dem skandalisierten Lebensmittel schlicht auszuweichen.

»[W]as natürlich immer einfällt ist immer (.) diese konjunkturelle Sache, dass äh sich ja möglicherweise objektiv wenig verändert hat, aber es trotzdem nicht mehr medial diskutiert wird, was auch bei mir Wirkungen hat, also wenn es nicht mehr äh diskutiert wird, ist es auch erst mal für mich irgendwie weg vom Fenster, also ich denke jetzt nicht an das Ozonloch äh obwohl es noch da ist ähm also.« (Herr Tamme, 234-8)

Betrachtet man im Anschluss die identifizierten Bewältigungstypen im Vergleich zu den Idealtypen von Schütz (1964), entspricht nur das Muster *Expertewissen beschaffen* dem Typus *gut informierter Bürger*. Beide teilen den Anspruch, die Hintergründe und Zusammenhänge eines Ereignisses oder einer Gegebenheit besser verstehen zu wollen. Ihnen genügt die oberflächliche Einordnung zu ähnlichen Situationen nicht, zugleich geht ihr Interesse aber auch nicht so weit, dass sie sich auf diesem Gebiet wie der Experte spezialisieren wollen. Insgesamt ist zwar für die anderen Typen im Einzelfall nicht auszuschließen, dass sie sich bei Lebensmittel-skandalen vertiefend über deren Ursachen und Wechselwirkungen informieren, es zeichnet sich jedoch für sie im Ergebnis dieser Arbeit eher das Grundmuster des ›Mannes von der Straße‹ ab. Nach Schütz verfolgt jener seine alltäglichen Routinetätigkeiten durch die Nutzung von Gebrauchs- und Rezeptwissen. Der Mann von der Straße betreibt dabei die Auslegung eines ungewöhnlichen und neuen Ereignisses nur so lange, bis eine Fortführung der gewohnten Alltäglichkeit gewährleistet ist, das heißt, er hinterfragt im Auslegungsprozess nicht die Umstände der aktuellen Situation. Die Nutzung von ökologisch oder regional erzeugten Lebensmitteln, das Systemvertrauen in die Beherrschbarkeit der Erzeugungs- und Her-

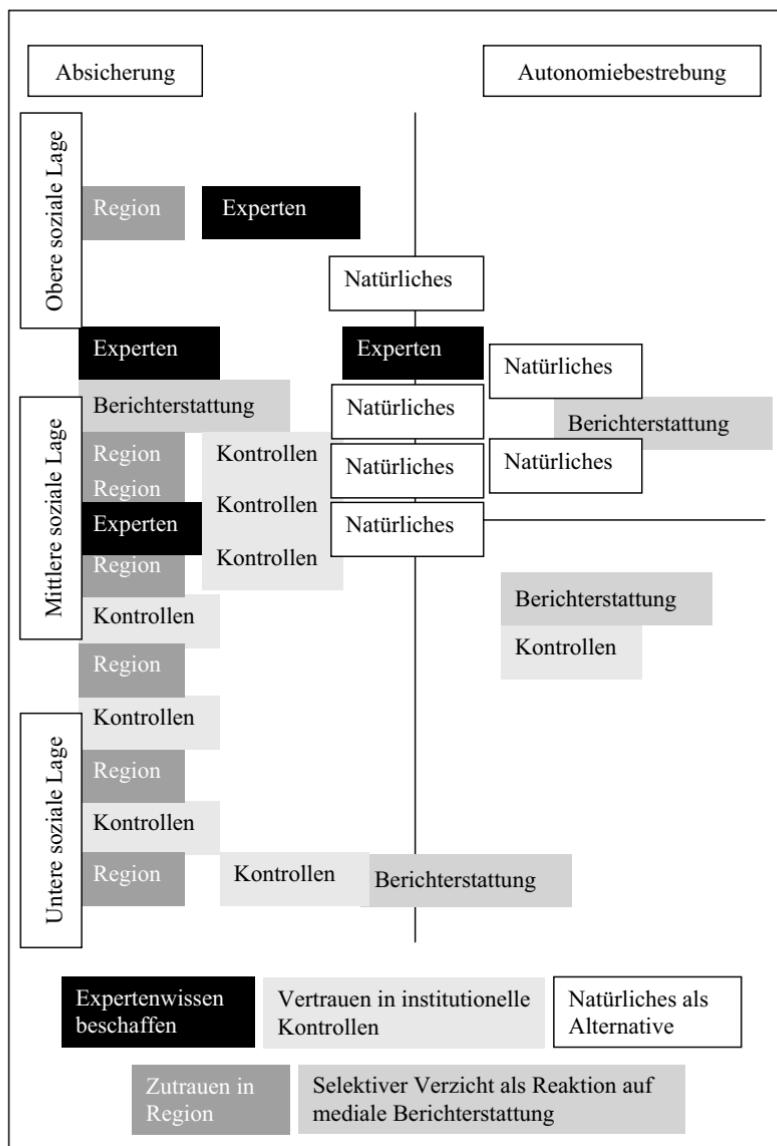
stellungszusammenhänge, die Abschätzung der Risikowahrscheinlichkeit, das Betonen der räumlichen Entfernung der Gefahren und auch die Orientierung an der Medienberichterstattung stellen solche Formen von Rezeptwissen dar. Sie sind den jeweilig Befragten bei der Bewältigung eines Skandals aus eigenen oder sozial geteilten Erfahrungen zuhanden. Als bereits sedimentiertes Wissen bilden sie einen Erfahrungsschatz, der eine Auslegung der aktuellen Situation in vertrauten Mustern ermöglicht und zugleich Handlungsoptionen bietet. Entsprechend halten sie an Ernährungsgewohnheiten fest oder wechseln zumindest zu Substituten.

An dieser Stelle könnte man daher weiterfragen, ob die verschiedenen alltäglichen Bewältigungsmuster in bestimmten sozialen Zusammenhängen auftreten. Wie wirken sich Kontextbedingungen auf die alltäglichen Umgangsweisen aus?

## **Bewältigungsweisen und Bedeutungszusammenhänge**

Dazu hatte ich Interviews in verschiedenen sozialen Milieus geführt und später anhand ausgewählter sozialstruktureller Merkmale und Werthaltungen die Interviewpersonen in einem sozialen Raum positioniert (siehe Kapitel Empirisches Forschungsdesign). Daraus ergibt sich die Möglichkeit, die einzelnen Fälle und ihre Umgangsweisen entlang der vertikalen Differenzierungen zwischen unteren, mittleren und oberen sozialen Lagen und horizontal zwischen Orientierungen der Absicherung und Autonomiebestrebung zu betrachten. Überträgt man nun die praktizierten Bewältigungsmuster der einzelnen Befragten bei Lebensmittelskandalen auf den konstruierten sozialen Raum, lassen sich explorative Überlegungen anstellen. Dieses Vorgehen kann zumindest Aufschluss darüber geben, ob und welche Zusammenhänge sich für die identifizierten Bewältigungsweisen aufzeigen lassen. Das Ergebnis ist zwar aufgrund der geringen Zahl der Interviewpersonen nicht repräsentativ, kann aber einen Eindruck von möglichen Verknüpfungen liefern.

Als Resultat einer Positionierung der vertiefend ausgewerteten Einzelfälle im sozialen Raum wird zum einen deutlich, dass die Bewältigungsweisen der Befragten teilweise über den gesamten abgesteckten sozialen Raum streuen und es zum anderen kein Quadrat gibt, in dem nicht mindestens zwei Bewältigungsmuster zu finden sind. Es gibt also keinen Abschnitt im sozialen Raum, in welchem die befragten Personen nur eine bestimmte vertraute Umgangsweise teilen (siehe Abb. 8).

Abb. 8 Bewältigungsmuster im sozialen Raum ( $n=29$  Fälle)

Zudem zeichnen sich nur lose Verknüpfungen zwischen einzelnen sozialen Lagemerkmale und spezifischen Bewältigungsweisen ab. So ergeben sich zumindest leichte Häufungen einzelner Bewältigungsmuster entlang der sozialen Lagen. Am deutlichsten wird dies bei jenen Gesprächspartnern mit den Bewältigungsweisen *Expertenwissen beschaffen* und *Natürliches als Alternative*, da diese sich auf das obere und mittlere Segment des sozialen Raumes verteilen. Den befragten Personen, die auf diese beiden Um-

gangsweisen vertrauen, ist dabei gemeinsam, dass sie zumeist das Abitur oder einen höheren Bildungsabschluss haben und mindestens über eine mittlere Berufsposition verfügen. Dies befähigt sie insgesamt dazu, preisintensivere Lebensmittel zu kaufen oder wissenschaftliche Expertisen zu verstehen.

Die Ergebnisse gehen jedoch nicht über die gezeigten losen Verknüpfungen zwischen sozialstrukturellen Merkmalen und bestimmten Bewältigungsmustern hinaus. Dies ist vor allem dadurch bedingt, dass die Typenbildung der Bewältigungsformen, also wie Vertrautheit während eines Lebensmittelskandals hergestellt wird, auf den jeweiligen Deutungen der Befragten beruht. Wie die Menschen eine Situation auslegen, gibt aber keinen Hinweis auf eine bestimmte Umgangsweise. Es determiniert nicht das Verhalten. Weiterhin sind die persönlichen Bewältigungsmuster in ihrer idealtypischen Darstellung nur ein vereinfachtes Bild von den Umgangsweisen. Es lassen sich zwar so die Unterschiede zwischen den Typen deutlicher hervorheben, aber die Realfälle erweisen sich oft als weniger eindeutig und von Situation zu Situation verschieden. So kann es bei gleicher Vertrauensbasis zu verschiedenartigen Umgangsweisen kommen, weil sich die Kontextbedingungen mit jedem Lebensmittelskandal ändern. Umgekehrt könnte das äußerlich beobachtete Verhalten bei jedem neuen Skandal gleich sein, obwohl sich das angewendete praktische Wissen wandelt. Auf diesen Umstand machen vor allem die praxistheoretischen Ansätze aufmerksam, wenn sie betonen, dass eingefahrene Routinen und Wiederholungen im Alltag nur »Wieder-Erzeugung[en] eines Zustands in einem anderen Kontext unter einem anderen Vorzeichen« (Hörning 2004: 34) sind. Darin ist die Beobachtung festgehalten, dass Praktiken, also wissensbasierte Tätigkeiten, die sich auf eine bestimmte ›Sinnwelt‹ (Bedeutungen von Gegenständen und Personen) stützen und sich dadurch routinemäßig reproduzieren, immer schon beides sind: Wiederholungen und Neuerschließungen (Hörning) oder Routiniertheit und Unberechenbarkeit (Reckwitz). Praktiken realisieren zum einen das bereits Vorhandene stets auf ein Neues und sind zum anderen produktiv, da sie Vertrautes anders hervorbringen oder Eingeübtes neuartig fortsetzen können. Dies geht auf eine relative Offenheit der Praxis zurück, weil Unbestimmtheiten und Ungewissheiten eine kontextspezifische Umdeutung von Praktiken erfordern und eine ›Anwendung‹ forcieren können, »die in ihrer partiellen Innovativität mehr als reine Reproduktion darstellt.« (Reckwitz 2003: 294) In der Theorie sozialer Praktiken wird dies auf die vier Eigenschaften einer *Logik der Praxis* zurückgeführt. Demnach gibt es erstens kein praktisches Wissen, das »Antworten auf sämtliche mögliche Eigenschaften des Kontextes, in dem die Praktik vollzogen wird, bereithalten kann.« (ebd.) Praktiken können oder müssen aber nicht nur wegen Überraschungen im Kontext geändert werden, sondern auch Zukunftsungewissheit kann zweitens zu Offenheit zwingen. Unberechenbarkeit ist drittens ebenso durch interpreta-

tive Mehrdeutigkeiten gegeben, die auf eine Konkurrenz unterschiedlicher sozialer Logiken verschiedener sozialer Felder (Institutionen, Organisationen etc.) und Lebensformen (kulturelle Klassen, Milieus etc.) zurückgehen. Schließlich sind die verschiedenen Wissensformen in denselben Subjekten nur lose miteinander gekoppelt und können so zur Quelle von Überschneidungen werden. Kurz: Das Subjekt stellt »den Kreuzungspunkt unterschiedlicher Verhaltens/Wissenskomplexe sozialer Praktiken dar [...], ein mehr oder minder loses Bündel von praktischen Wissensformen: In deren Heterogenität, Nicht-Aufeinanderabgestimmtheit, möglicherweise auch Inkommensurabilität findet sich ein Potenzial für die Unberechenbarkeit des Verstehens und Verhaltens des Einzelnen und für die kulturelle Transformation der Praxis.« (Reckwitz 2003: 296)

In der Auseinandersetzung mit alltäglichen Bewältigungsformen kann es also aus der praxeologischen Perspektive nicht um die Identifikation und Bestimmung verallgemeinerbarer, spezifischer Praktiken gehen, sondern es gilt, die Variation der Praktiken aufzuzeigen. Insbesondere Reckwitz (2004) ist für eine Analyse der historisch-lokalen Kontingenz im sozialen Umgang mit Routinisiertheit oder Unberechenbarkeit. Für die alltäglichen Bewältigungsweisen von Lebensmittelkandalen bedeutet es, auf die Veränderungen der vorgebrachten Praktiken bei den Befragten einzugehen. Was hat in welchen Zusammenhang zu welchem Verhalten geführt und welches Wissen kam dabei zur Anwendung?

Mit historisch-lokaler Kontingenz sind bei den alltäglichen Umgangsweisen mit Skandalen im Lebensmittelbereich nicht allein die unterschiedlichen Relevanzsetzungen in einem Individuum gegenüber der eigenen Person und der Familie gemeint. Solche Abstufungen hatten einige Interviewpersonen (z.B. Herr Lehmann, Herr Huber) vorgenommen und entsprechend unterschiedlich reagiert. Beispielsweise haben sie Gefährdungsmeldungen und dramatische Mediendarstellungen über den »Rinderwahnsinn« für sich persönlich ignoriert, aber im Kontext ihrer Familien auf Rindfleisch kurzzeitig verzichtet. Historisch-lokale Kontingenzen schließen auch subjektive Verschiebungen und Neuausrichtungen in den Sicht- und Umgangsweisen eines Individuums ein, gerade wenn es sich um Veränderungen handelt, die vom Subjekt selbst angestoßen wurden, weil verschiedene Wissensformen vorhanden sind oder aufgrund der Einbindung in unterschiedliche soziale Felder und Lebensformen.

Exemplarisch möchte ich dazu auf Frau Blau kommen, die mit ihren 48 Jahren in einer ostdeutschen Großstadt lebt und arbeitet. Sie ist diplomierte Chemikerin und in einem Labor tätig. Dabei verdient sie zwischen 1000 und 2000 Euro im Monat und wohnt allein in einer Mietwohnung, weil sie geschieden und ohne Kinder ist. Die Zwei-Zimmer-Wohnung ist in einem sanierten Altbau und zentral gelegen. Materielle Sicherheit, soziale Einbettung und individuelle Selbstverwirklichung sind ihr wichtig und beim Essen bemüht sie sich um eine bewusste Ernährung.

Frau Blau kann durch ihren Beruf ein Gefährdungspotential im Lebensmittelbereich gut einschätzen. Sie hat die Befähigung, Anteile und Grenzwerte von bestimmten Zusätzen in Lebensmitteln zu erkennen. So erwähnt sie im Zusammenhang mit Lebensmittelskandalen nicht nur die BSE-Krise, sondern auch überhöhte Grenzwerte von Pestiziden in Gemüsesorten. Aufgrund einer anderen Beziehung, Mitgliedschaft bei Greenpeace, fügt sie den oben genannten Ereignissen noch die industrielle Tierhaltung bzw. Käfighaltung hinzu. Dieses spiegelt sich schließlich auch in ihren Ausführungen zu den Ursachen solcher Skandale wider, die sie als unnatürliche Erzeugungs- und Produktionsprozesse in der Landwirtschaft identifiziert:

»Dieser Umgang mit unseren Lebensmitteln, das ist also immer weiter weg von natürlichen Lebensmitteln und immer mehr Industrie eigentlich ne industrielle Produktion und das finde ich [...] ganz schlimm für die Landwirtschaft für sich, auch für die Natur an sich, für die betroffenen Tiere und im Endeffekt auch für den Menschen.« (Frau Blau, 326-9)

Der Biolandbau kommt dagegen ohne industrielle Tierhaltung aus und wird auch von Frau Blau wiederholt in anderen Zusammenhängen positiv erwähnt. So treten aus ihrer Sicht bei »natürlichen« Lebensmitteln erst gar keine Probleme oder zumindest nur vermindert auf. Zugleich macht sie einen sehr engagierten Eindruck, da sie selbst in einer Umweltgruppe aktiv ist und von anderen erwartet, dass sie offensiv mit ihren Ängsten umgehen. Darunter versteht sie: »Und wenn man sich wirklich dadurch bedroht fühlt, dann muss man sich einfach auch engagieren in irgend so einem in irgend so einer Verbraucherinitiative« (Frau Blau, 503-5).

Dies bedeutet aber nicht, dass Frau Blau vor allem Bioprodukte kauft. Gegen diese hat sie eher Vorbehalte wegen der hohen Preise und schlechter infrastruktureller Anbindung:

»[S]o wenig Fleisch wie ich esse, könnte ich auch Ökofleisch kaufen, nur ist mir da es wieder zu aufwendig, ja wo krieg ich das überhaupt ne. (...) Also da wo ich wohne im A. von [Großstadt], da gibt es dies eben nicht, wenn ich dies, wenn ich da einfach in der Nähe einen Laden hätte, wäre das was anderes, dann würde ich das bei Fleisch auch machen, aber da ich eben keine hab, dann ist mir der Aufwand zu groß da [...] phh ich muss auch gucken, also das ich jetzt nicht Massen von Geld verdiene ne, also ich gucke dann auch nach dem, was es kostet« (Frau Blau, 237-41, 243-5).

Anstatt also eine spezifische Bewältigungsstrategie auszubilden, geht Frau Blau vielmehr mit jedem aufgezählten Lebensmittelskandal anders um. So verzichtet sie auf Käfigeier und Putenfleisch, weil sie durch ihr Engagement bei Greenpeace auf eine Kampagne zur Putenaufzucht aufmerksam wurde und sie für sich zu dem Schluss kam: »irgendwo ist die Grenze, also

ich kaufe auch keine Käfigeier, nee.« (Frau Blau, 229) In diesem Fall verbietet also ihr ökologisches Gewissen den gedankenlosen Konsum von Putenfleisch und Käfigeiern, was jedoch noch kein Anlass zum Umstieg auf Bioprodukte ist. Bei Meldungen über erhöhte Pestizidwerte in Paprika beruft sich Frau Blau dagegen auf ein bestimmtes Expertenwissen. Sie hatte nämlich in einem Untersuchungsbericht über Pestizidbelastungen gelesen, dass vor allem die südeuropäischen Paprikasorten die Grenzwerte mehrfach übersteigen und im Gegensatz dazu holländische oder deutsche Paprika nur geringere Belastung aufweisen. Daher achtet sie beim Kauf von Gemüse auf die Herkunft und verzichtet beispielsweise auf ungarische Paprika. Von Vorteil war dabei sicher ihre berufliche Qualifikation als Chemikerin, um Grenzwerte einzuschätzen und abzuwägen. Aus der BSE-Krise hatte dagegen Frau Blau keine Konsequenzen gezogen, da sie aus ihrer Sicht ohnehin kaum Fleisch isst und ihr die Skandalisierung der Rinderkrankheit übertrieben und dramatisiert vorkam. Sie hat also ihr Essverhalten gar nicht erst umgestellt:

»Bei BSE habe ich meine Ernährung nicht umgestellt, nee. Nein, ich (...) ich find das auch mal übertrieben, [...] das ist meistens (...) immer so aufgepustet (...) nö, dass mich das eigentlich, hat mich das, also so, dass ich jetzt irgendwie gesagt habe bei BSE jetzt: ›Kein Fleisch mehr.‹ Wie gesagt ich esse eh nicht sehr viel« (Frau Blau, 214-5, 222-4).

Man kann an dieser Stelle festhalten, dass Skandalmeldungen aus dem Lebensmittelbereich bei Frau Blau zu ganz unterschiedlichen Umgangsweisen führen. Es gibt also kein spezifisches Bewältigungsmuster, sondern unterschiedliche, die auf verschiedene Gründe zurückgehen. Da sind zum einen die unterschiedlichen Ausformungen und Moralisierungen der Skandale (Massentierhaltung, Gesundheitsgefährdungen), die verschiedenartige Wissensformen aktivieren und zu bestimmten Praktiken führen. Und zum anderen sind es die verschiedenen sozialen Felder (die Umweltorganisation Greenpeace, der Beruf als Chemiclaborantin) mit je eigenen Anforderungen und Wissensformen, die Frau Blaus Praktiken prägen. Damit lässt sich Frau Blau zwar dem Typus *Natürliches als Alternative* zuordnen, weil sie auf ökologische Erzeugnisse vertraut, aber ihre Vertrauensbasis und ihre Sichtweise bringen kein spezifisches Verhalten hervor, das bei verschiedenen Lebensmittelskandalen reproduziert wird. Die angewendeten Praktiken unterscheiden sich – auch wenn sie beispielsweise äußerlich als *Verzicht auf* Putenfleisch, Käfigeier und ungarischen Paprika auftreten – vielmehr aufgrund unterschiedlicher historisch-lokalier Kontingenzen. So deckt sich die Zurückweisung von Putenfleisch und Käfigeiern mit den Erwartungen und Anforderungen der Organisation Greenpeace, deren Mitglied sie ist und die Meidung von ungarischem Paprika beruht auf ihren beruflichen Fähigkeiten als Chemiclaborantin und damit verbundenen Wissensformen, Grenzwertangaben im erforderlichen Maße zu verstehen

und einzuschätzen. Ihre wissenschaftliche Qualifikation führt jedoch nicht dazu, dass sie allgemein und in jeder Situation der wissenschaftlichen Expertise vertraut. Keine Rolle spielte diese nämlich bei der BSE-Krise, während der sie nicht auf Rindfleisch verzichtete, obwohl die öffentlichen Gefährdungsszenarien wissenschaftlich aufbereitet waren (z.B. die Theorie der Prionen, Vergleiche mit ähnlichen Krankheitsbildern). Wie im Fall von Frau Blau sind die Bewältigungsweisen daher immer im Kontext der spezifischen Situationen zu betrachten.

## Zusammenfassung

Die Ergebnisse bestätigen teilweise frühere Forschungen zu Lebensmittelkandalen und dem alltäglichen Umgang mit Risiken. So hatten bereits Untersuchungen von Kafka und Alvensleben (1998), Bergmann (2000), Brunner/Kropp/Sehrer (2007) und Meyer-Hullmann (1998) Zusammenhänge zwischen einzelnen sozialen Merkmalen und einer bestimmten Haltung gegenüber Skandalen im Lebensmittelbereich festgestellt. Dazu gehörte vor allem die Beobachtung, dass Ernährungsbewusste, die oft höhere Bildungsabschlüsse hatten, sich für diese Problematik interessierten und weiterführende Informationen aktiv suchten. Ebenso hatten Personen, die sich durch Umweltbewusstsein und eine skeptische Haltung gegenüber der Technik auszeichneten, ein kritisches Verhältnis zu konventionell erzeugten Lebensmitteln. Diese Merkmale passen schließlich auch auf einige Interviewfälle, die vor allem zu den Bewältigungsmustern *Natürliches als Alternative* und *Expertenwissen beschaffen* gehören. Dazu zählen insbesondere der hohe Bildungsgrad, was weiterführende (wissenschaftliche) Lektüre erleichtert, und das hohe Bewusstsein für das eigene Essverhalten, sei dies krankheitsbedingt oder aufgrund einer ökologischen Sensibilität. Weiterhin erweisen sich die Befragten mit einem besonderen Vertrauen in frische und unbehandelte Lebensmittel gegenüber der konventionellen Landwirtschaft als skeptisch.

Anhand des Interviewmaterials können jedoch diese losen Verknüpfungen zwischen sozialstrukturellen Merkmalen und bestimmten Bewältigungsmustern nicht weiter verfestigt und bestätigt werden. Die Gründe dafür liegen zum einen bei der Typusbildung, die sich an der Art der (Wieder-)Herstellung von Vertrautheit während eines Lebensmittelkandalen orientierte. Damit standen vor allem Situationsauslegungen im Mittelpunkt, die aber keine Hinweise auf eine spezifische Umgangsweise geben, da die Deutungen kein bestimmtes Verhalten determinieren. Zum anderen geben die persönlichen Bewältigungsmuster in ihrer idealtypischen Darstellung nur ein vereinfachtes Bild von den Bedingungsgefügen und Praktiken wieder. Gerade die alltäglichen Praktiken zur Bewältigung von Lebensmittelkandalen können sich durch neuartige Unge-

wissenschaften verändern. Es müssen aber nicht unbedingt neue, noch unbekannte Gefährdungen sein. Welche Praktik in welcher Situation angewendet wird, kann sich auch verschieben durch die Aneignung weiterer Fertigkeiten oder durch die Involviertheit in unterschiedlichen sozialen Feldern und Lebensformen, die zu einer Konkurrenz verschiedener Anforderungen führen.

Damit unterstützt das Resultat dieser Untersuchung eher die Kenntnisse der soziokulturellen Risikoforschung. Diese hatten in Studien zu Deutungen, Einschätzungen und Umgangsweisen mit Risiken im Alltag ergeben, dass man eher von einer *private reflexivity* (Lash/Wynne 1992) ausgehen muss, anstatt bei diesem Thema allein die öffentlichen Risikodiskurse in den Medien, der Wissenschaft, der Wirtschaft etc. zu analysieren. Diese gesellschaftlichen, von Institutionen getragenen Diskurse verstehen vielmehr den Blick auf die vielschichtigen Reaktionen und Vorstellungen der Laien, weil diese Einschätzungen und Handlungen von lokalen, privaten, alltäglichen und intimen Umständen und Kontexten abhängig sind (vgl. Lash/Wynne 1992: 7; Lupton 1999a: 108; Otway/Wynne 1993; Tulloch/Lupton 2003: 8).